

# Ein Rund-Siegel für Nullen und Einsen |

## Wolfgang Fiala – Österreichs erster Ziviltechniker für Informatik

**Magdalena Klemun**  
studierte Elektrotechnik  
an der Technischen  
Universität Wien und ist  
als freie journalistische  
Mitarbeiterin für „Die  
Presse“ tätig.



Dauerhafte Sicherheiten in der schnelllebigen Welt der Informationstechnologie – das ist es, wonach Wolfgang Fiala trachtet, wenn er arbeitet. Und das tut er viel, oft auch bis spät in die Nacht hinein: ein Mann, ein Büro in Wien-Liesing, viele gewichtige Aufträge. Seit über 15 Jahren evaluiert der Informatiker die Qualität, Robustheit und Preisgestaltung von Softwarelösungen eines Umfangs, dem man getrost den Begriff „großes Kaliber“ zuschreiben darf: Das österreichische Bundesrechenzentrum, das Wirtschaftsministerium, die ASFINAG und das österreichische Patentamt ließen sich von Fiala bereits unterstützen. In den vergangenen Jahren sind IT-Investitionen von mehreren Hundert Millionen Euro von Fiala begleitet und evaluiert worden. „Die Leute verlassen sich auf mich“, fasst es der 60-Jährige selbst lapidar zusammen. Dabei hat Fiala als Informatiker, auf den man sich auch per behördlichem Gütesiegel „verlassen“ kann, Pionierarbeit geleistet: Im Februar 1995 wurde er als Österreichs erster Ziviltechniker für Informatik vereidigt. Einer, der es mit Nullen und Einsen, mit abstrakten Datenstrukturen zu tun hat, auf einem Terrain deutlich greifbarer Disziplinen, etwa Bauingenieur- oder Vermessungswesen. Fiala selbst schlägt die Brücke zwischen Informatik und Ziviltechnik mit dem Begriff „technischer Notar“: ein Techniker mit behördlichen Funktionen, der Gutachten erstellen und öffentliche Urkunden ausstellen darf. „Unter einem technischen Notar können sich die Leute leichter etwas vorstellen“, erklärt Fiala, „als ich mein Büro eröffnet habe, wurde ich gefragt: Was macht ihr denn da?“

Was genau er selbst als Student mit Informatik machen wolle, diese Frage musste sich Fiala trotz aller beruflicher Leidenschaft anfangs doch stellen. Die viele Mathematik zu Studienbeginn in den 1970er-Jahren sei „nicht ganz“ seines gewesen – noch dazu in einem Fach, das Fiala nach dem Ausschlussverfahren gewählt hatte: „Ich wollte keine juristischen Fächer belegen und nicht Lehrer werden, also fiel einiges weg“, erzählt Fiala, „bei der Informatik konnte mir niemand richtig erklären, was das ist.“ Nachsatz: „Ich wollte es wissen.“

Ende der 1970er-Jahre wusste Fiala genug, um überzeugt zu sein. Er wurde Universitätsassistent in Wien, absolvierte ein halbes Medizinstudium, bis klar war: Jener Teil seines Berufs, der mit Tüfteln zu tun hatte, der gefiel Fiala. Nur der abstrakte akademische Zugang zur Materie, der sollte nicht der seine bleiben: „Mir war das zu viel Theorie, ich wollte Ergebnisse sehen.“ Schon als Studentenvertreter forderte er daher die Möglichkeit, im Bereich der Informatik als Ziviltechniker tätig sein zu können.

Mit Erfolg: Die gesetzlichen Rahmenbedingungen wurden geschaffen, kurz danach eröffnet Fiala sein Büro und sah „Ergebnisse“. Allerdings in Form von Fragen: Wie viel darf die Erarbeitung einer Softwarelösung für ein Ministerium kosten? Entspricht das Angebot dem Industriestandard? Sind die Sicherheitsvorkehrungen

gut genug – oder hat bereits ein Angriff von Hackern stattgefunden? Und wenn ja, wie lässt sich dies beweisen? Fragen, die Fialas Einmannbüro nicht immer selbst beantwortet, sondern auch gemeinsam mit Projektpartnern, deren Arbeit er dann dokumentiert. Das österreichische Bundesrechenzentrum (BRZ), der zentrale behördliche Großrechner des Landes, war dabei immer wieder in Fialas Fokus: Er begleitete das BRZ bei der Umstellung auf elektronische Akte in mehreren Ministerien. Gerade hat er zudem für das BRZ an einer Studie zum Thema Cloud Computing mitgewirkt.

Neueste IT-Entwicklungen mitzuverfolgen gehört daher ebenso zu Fialas Herausforderungen wie ein neutraler Blick: „Die Objektivität zu wahren, das ist bei Gutachten schwierig“, so Fiala, „erstens hat der Auftraggeber eine Erwartungshaltung, zweitens sind meistens mehrere Schlussfolgerungen möglich.“ Was also tun? Die Gratwanderung so beschreiten, dass der Weg zur abschließenden Bewertung nachvollziehbar bleibt. „Da geht es oft um Satzstellungen“, so Fiala, „man braucht Fingerspitzengefühl, wenn man es ernst nimmt.“ Vielleicht nicht ganz so ernst, aber dennoch wichtig nimmt Fiala seine private Leidenschaft: die Philosophie. Alle paar Wochen trifft er sich mit einer nachdenklichen Runde im Freundeskreis, um etwa Fragen der Gerechtigkeit zu diskutieren. Auch die Existenz des freien Willens war schon Thema. Ergebnisse will Fiala dabei nicht immer sehen, denn das macht ein Hobby aus: Kontrast zum Beruf – der korrekte „Notar“ als Freigeist. ■